

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 31 (1963)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Umwelt der Homosexuellen : gesehen von einem Heterosexuellen  
**Autor:** Weiss, Hansgehard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-569908>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Umwelt der Homosexuellen

## Gesehen von einem Heterosexuellen

Vor etwa 50 Jahren bewies der Biologe Jakob von Uexküll, dass die Umwelt von jedem Lebewesen verschieden wahrgenommen wird, man sie also nie als allgemeingültig voraussetzen dürfe, vielmehr in der jeweiligen Besonderheit die Reizwirkungen erforschen müsse, um zu einem richtigen Verständnis psychisch-physischer Reaktionen zu gelangen.

Etwa gleichzeitig schrieb Magnus Hirschfeld: «Es ist eine seltsame Erscheinung, vielleicht eine der merkwürdigsten der ganzen Kulturgeschichte: Hart neben uns, unter uns und mit uns leben Menschen, . . . denen Liebe, Glück und Familie Worte ganz anderen Inhalts sind als uns, die von anderen Gesetzen beherrscht, ganz anders fühlen und empfinden, als wir und wir wissen kaum etwas davon. Fortgesetzt kreuzen Männer und Frauen unseren Pfad, die mit dem Rätsel ihrer Natur unser höchstes Interesse beanspruchen können, menschliche Wesen, deren Geschichte so alt ist, wie die Geschichte der Menschheit selber, und sie sind uns fremd und unbekannt.»

Das war zu jener Zeit, als Wissenschaftler wie Freud, Abel, Krafft-Ebing, Karsch die Homosexualität nicht mehr als Laster, sondern als eine besondere seelische Konstellation zu betrachten begannen, mit einer Humanitas, die der Nazismus rigoros ausrottete. Vielmehr verschärfte er jenen § 175 und benutzte ihn als Mittel, politische Gegner, insbesondere katholische Geistliche und abtrünnige Parteigenossen, gesellschaftlich und politisch unmöglich zu machen oder ins KZ zu bringen — Opfer des Faschismus, die zu rehabilitieren man offenbar vergessen hat. Weshalb man, gleichsam als bescheidenen Akt der Wiedergutmachung, sich einmal ausmalen sollte, wie völlig anders als uns einem Homosexuellen Leben und Umwelt erscheinen müssen.

Es ist ja das Ewig-Weibliche, das, weit mehr als uns bewusst wird, dem Alltagsdasein seinen Reiz gibt, nicht allein durch Liebe und Ehe. Es lächelt gleichsam von überall her, von Titelbildern und Werbeplakaten, es umgirt uns mit den Stimmen der Ansagerinnen, Sängerinnen, Verkäuferinnen, es tänzelt vorüber mit lichten Kleidern, anmutigen Bewegungen, charmantem Lächeln; es erweckt Wunschträume durch dezente Schaufenster-Auslagen und den Duft der Parfums. Selbst der Einsamste fühlt sich umgeben von leicht prickelndem Sinnenreiz und weiss: ich brauchte nur zu wollen und zu wählen. Filme, Romane, Schauspiele behandeln fast ausschliesslich «Mein Thema Nr. 1»: Liebe, Ehe, Familie, eigenes Heim, glückliche Geborgenheit. Und sogar noch in den Enttäuschungen weiss ich mich verstanden, getragen von einer Gemeinschaft, beheimatet in der allgemeinen Umwelt.

Dagegen beginnt für den Homosexuellen schon mit der Pubertät die Problematik. Sein Bemühen, es den Kameraden gleichzutun, mitzureden, mitzuwitzeln, sich Verliebtheit zu suggerieren, endet immer wieder mit der erschreckenden Erkenntnis: ich sehe, empfinde, reagiere offenbar falsch. Und selbst wenn er dank der unter jungen Menschen heute üblichen Aufgeklärtheit sein Anderssein ohne Minderwertigkeitsgefühl akzeptiert, selbst wenn er gar einen verstehenden, führenden Gefährten findet, bleibt er doch lebenslänglich ein Fremdling in der offiziellen Umwelt. Das Lächeln der Schönheiten auf Bildschirmen und Werbeplakaten berührt ihn ebensowenig wie die Nudität einer Balletteuse; an Schaufenstern mit hauchzarter Damenwäsche geht er vorüber, ohne sie überhaupt wahrzunehmen, und der Duft verführerischer Parfums verursacht ihm beinahe Uebel-

keit. Filme, Schauspiele, Romane werden nur objektiv — von der Komposition und Darstellung her — miterlebt, nicht in dem Zueinander der Geschlechter, dem häuslichen Familienglück. Er kennt kein nahes, greifbar-realisierbares Ziel wie das Eigenheim, das Leben für die Kinder. Nie gilt für ihn das: «Greif nur hinein ins volle Menschenleben», sondern statt dessen nur das Sich-Verstecken, Sich-Verständigen mit geheimen Zeichen gleich Verschwörern einer Untergrundbewegung, die — selbst bei edelsten Zielen — dadurch so leicht etwas Geducktes und Makelvolles bekommen.

Finden sich aber trotz aller Widerstände einmal zwei Freunde, so kann ihre Gemeinschaft ihnen doch niemals das friedlich-heimische Behagen einer Ehe geben. Dafür können sie sich allerdings in schöpferischer Wechselwirkung steigern zu grossem Persönlichkeitseinsatz wie in der Kunst oder der Forschung. Es ist gleichsam die einzige Möglichkeit, diesen Fluch, den um eines blossen Lasters willen wohl niemand auf sich nehmen würde, in eine Art Segen zu verwandeln.

Bezeichnenderweise wies Hans Carossa einmal darauf hin, wie immer in «den sehr bewegten Epochen, . . . wenn die Blutverbundenen sich nicht mehr ehren und Flammen aus der Heimerde schlagen», die «grossen Freundschaften blühen», während sie unter dem Druck bürgerlicher Diskriminierung — gelegentlich sogar unter dem der Erpressung — verkümmern, verkümmern zusammen mit dem Einsatz, den diese Menschen im Leben leisten könnten.

In einem amerikanischen Aufsatz heisst es deshalb durchaus logisch: «Weshalb benutzt man nicht die Homosexuellen in den Stellen der modernen Gesellschaft, wo eine Familie ein Hemmschuh ist? Viele wissenschaftliche Berufe laufen Gefahr, genetischen Schaden zu leiden. Sind diese Jobs nicht geradezu geeignet für Männer und Frauen, deren Neigungen garantieren, dass kein erbgeschädigter Nachwuchs entsteht? Viele Berufe erfordern ein Nomadenleben. Weshalb ruiniert man Familien, indem man Heterosexuelle auf diese Posten schickt? Es gibt eine Unmenge von Berufen, für die die Homosexuellen Talent zeigen. Statt alles gleichmachen zu wollen, sollte die Gesellschaft sich die Fähigkeiten der Homosexuellen tolerant zunutze machen. Die alten Griechen hatten in dieser Politik hohe Dividende. Sie könnte sich auch heute wieder bezahlt machen.»

Groteskerweise haben weite Kreise inzwischen gelernt, einen Neger durchaus als 'gleichberechtigt' zu akzeptieren, während sie einen Homosexuellen immer noch entweder wie einen Aussätzigen oder aber als moralisch Minderwertigen betrachten. Und so flüchten immer wieder Verzweifelte in einen Eheversuch, der naturgemäss nicht gut gehen kann, oder in eine psychotherapeutische oder hypnotische Behandlung.

Axel Munthe berichtet von einem jungen Diplomaten, den er durch Hypnose insoweit heilte, dass er einen Eheversuch machte, sich aber dann bald das Leben nahm. «Wenn dieser unglückliche Mann mich einige Jahre später konsultiert hätte, als ich über sexuelle Inversion mehr wusste, dann hätte ich nicht den aussichtslosen Versuch gemacht, ihn zu heilen . . .»

HANSGEHARD WEISS

---

Auch wenn alle Fachleute übereinstimmen,  
können sie sehr wohl irren.

Bertrand Russel